

Erfahrungsbericht zum iPad

Prof. Dr. habil. Wolfgang Semar
wolfgang.semar@htwchur.ch

Das iPad – eine wissenschaftliche Wundertüte!?

Endlich, neun Tage nach dem offiziellen Verkaufsstart liegt es ausgepackt auf meinem Schreibtisch, das iPad. Noch vor zwei Jahren hätte mich dieses Produkt sicherlich nicht interessiert. Aber damals habe ich mich von meinem Windowsrechner „getrennt“ und mir ein MacBook gekauft, was ich nie bereut habe. Angetrieben von den positiven Erfahrungen mit diesem Laptop musste ich dann natürlich auch ein iPhone haben. Schnell war das iPhone „unlocked“ und so auch mit meiner Schweizer SIM nutzbar. Seit diesem Tage habe ich Emails, Adressen, Termine und Notizen auf meinem Laptop, dem iPhone und dem „Outlook“ und damit den am Arbeitsplatz genutzten Terminkalender immer perfekt synchronisiert. Somit war es für mich eigentlich klar, dass ich auch das iPad haben muss, schliesslich verspricht es doch ein „magisches und revolutionäres Gerät zu sein, das einen fundamentalen Wandel in der Computernutzung bringen wird“, wenn man Steve Jobs glauben mag.

Die eierlegende Wollmilchsau?

Wir haben Apples Wundergerät nun seit einigen Wochen im Testeinsatz und die ersten Tage waren ungemein spannend. Aber um es gleich vorneweg zunehmen, es ist kein Fortschritt, also auch keine neue PC-Ära, nicht einmal die Hardware konnte wirklich überzeugen. Das Gerät liegt zu schwer in der Hand und meistens haben wir es zum bedienen wieder hingelegt. Zugegeben, die Bedienung mit einem Finger und das einfache „Antatschen“ und Verschieben der Applikationen ist sehr angenehm. Aber die Displayoberfläche sah nach den ersten fünf Bedienminuten aus, als ob sie mit einer Leberwursthaut saubergemacht wurde, trotz fettabweisender Beschichtung des Displays. Und was die Surfgeschwindigkeit bzw. Prozessorleistung angeht, so ist das iPad einem Laptop ebenfalls unterlegen. Der 30-polige proprietäre Dock-Anschluss fungiert als Kontaktaufnahme zum PC und als Ladestecker. Allerdings lädt das iPad seinen Akku am USB-Anschluss eines PC oder Mac nur dann auf, wenn auf der Gegenseite ein High Power-USB mit 500 mA vorhanden ist. Zwei Lautsprecher und ein Mikrofon sind eingebaut, ferner gibt es einen Stereo-Kopfhöreranschluss und natürlich WLAN. Für alle die noch mobiler ins Netz müssen, gibt es eine Variante mit UMTS-Technologie, die allerdings eine neue Form der Sim-Karte eine „Micro-Sim“ voraussetzt, die wiederum zu eigenen Tarifen bei den diversen Mobilfunkanbietern angeboten wird. USB-Anschlüsse hat das iPad nicht, also auch keine Möglichkeiten Daten via USB-Stick auszutauschen. Ebenso fehlen dem iPad eine Kamera und ein SD-Speicherkartenleser. Viele Wege des autonomen Datenaustauschs sind dadurch versperrt, somit kann das iPad schon mal keine Alternative zum Netbook sein. Gewollt und deswegen besonders ärgerlich: Mit dem eingebauten Bluetooth und einem datenfähigen Handy kommt man nicht via Mobilfunk ins Internet, da im Betriebssystem das "Tethering" fehlt. Somit bleibt das iPad ein hermetisch geschlossenes System, was natürlich auch so gewollt ist! Das liegt am Geschäftsmodell, denn auf dem iPad lassen sich nur jene Apps installieren, die von Apple abgesehen und in den hauseigenen App Store aufgenommen wurden. Die

Bindung aller Inhalte des iPad an die dazugehörigen Anwendungen ist geradezu rückwärtsgerichtet.

Tastaturschreiben für Anfänger

Ist das iPad als Notebook-Ersatz zum wissenschaftlichen Arbeiten geeignet?

Das iPad holt sich per WLAN oder UMTS die neuen Emails, Termine, und Kontaktdaten von allen gängigen E-Mail-Anbietern - und synchronisiert sogar mit dem Exchange-Server im Büro. Jedoch stellt die virtuelle Tastatur für Personen, die mit zehn Fingern tippen können, eine grosse Herausforderung dar, es fehlt an der gewohnten Haptik einer Tastatur. Mit dem „2-Finger-Suchsystem“ lässt sich allerdings ganz gut tippen. Wer die notwendige Tastatur-Haptik haben möchte braucht entweder die von Apple angebotene Tastatur mit Dockanschluss (89,-CHF; iPad wird dann hochkant in den Dock gestellt) oder die Bluetooth-Tastatur (99,- CHF) zusätzlich. Das Zusammenstellen von Daten aus verschiedenen Quellen ist dennoch sehr mühsam hierfür sollte man noch eine Mouse anschliessen können, was aber nicht möglich ist. Aber selbst wenn man es geschafft hat Daten aus verschiedenen „Online“-Quellen zusammenzufügen (via copy und paste in eine Email oder in das mitgelieferte Notizbuch-Tool), so hat man das Problem, dass man diese Zusammenstellung nicht wirklich abspeichern kann, da man keinen Zugriff auf das Dateisystem hat. Entweder man schickt sich das Ergebnis per Mail selbst auf einen Laptop oder man synchronisiert die „Notiz“ via iTunes auf einen angeschlossenen Laptop, um die Daten dort weiterzuverarbeiten. Das spontane „überspielen“ von Dateien via USB-Stick oder einen externen Server auf das iPad ist erstmal nicht möglich. Zugriff auf Dateien hat man bestenfalls über spezielle (kostenpflichtige) Apps die dann per WLAN das Übertragen der Dateien von einem Laptop oder Server zum iPad erlauben. Ein weiterer Kritikpunkt ist das fehlende „Multitasking“. Erst in der nächsten Softwareversion soll es die Möglichkeit geben mehrere Programme gleichzeitig und überlappend auf dem Bildschirm anzuordnen. Wäre das der Fall, könnte man mit einem Fingertipp von einer Anwendung zur nächsten springen. So aber wird ein Programm gestartet und durch das Drücken des Home-Buttons beendet. Ob echtes Multitasking auf diesem Gerät überhaupt Sinn macht, ist dabei noch eine ganz andere Frage, aber wenigstens sollte es möglich seine Anwendungen im Hintergrund laufen zu lassen um beispielsweise den Eingang neuer Emails, Twitter-Feeds oder Chat-Anfragen dezent zu signalisieren.

Apps als einzige Lösung

Aber all das ist noch kein wissenschaftliches Arbeiten, um auf die Überschrift dieses Absatzes zurückzukommen, dafür braucht man wenigsten ein funktionierendes Textverarbeitungssystem oder besser gleich ein gutes „Office“-Programm. Um an diese Tools zu gelangen, bedarf es wieder des Rückgriffs auf die vielen nur kostenpflichtig angebotenen „guten“ Apps. Apple selbst bietet hier Abhilfe, indem es die drei Apps Pages (Textverarbeitung), Keynote (Präsentation) und Numbers (Tabellenkalkulation) zu je 7,99 Euro anbietet. Um mit Microsoft kompatibel zu bleiben empfiehlt sich das App Quickoffice Connect Mobile Suite (7,99 Euro) zu installieren. Das Tool ist derzeit für das iPad die einzige Microsoft Office-Productivity-Suite mit vollem Funktionsumfang (incl. Outlook) und Dateiaustausch via Remote-Cloud-Service-Anbietern (Box.net, Dropbox, Google Docs und MobileMe). Ich habe mir das Runterladen und Testen gespart, da sich meine (original) Apple-Bluetooth-Tastatur nicht mit dem iPad koppeln lässt.

Kurzum: Das iPad ist weder ein Arbeitsgerät noch ein Notebook-Ersatz und somit auch nicht zum wissenschaftlichen Arbeiten geeignet. Aber es gibt noch eine andere Seite des

iPads, die ich noch nicht angesprochen habe. Da ist zum einen das wirklich gelungene Design und zum anderen die einfache Bedienungsmöglichkeit mit deren Hilfe man sehr einfach auf Webseiten surfen, Fotos und Videos betrachten, Musik hören und Emails sowie Ebooks lesen kann, und alles in allem mit einer sehr ansprechenden Akkulaufzeit. In diesen Anwendungen liegt zweifellos die Stärke dieses Gerätes! Man kann mit Hilfe des iPads schnell mal aktuelle Nachrichten im Netz und Emails lesen oder auf Youtube Filme ansehen. Darüber hinaus gibt es sehr schöne Spiele-Apps (auch für wenig Geld). Das iPad ist also eine Maschine für den passiven Konsumenten, bzw. für das unverbindliche Surfen im Netz. Es ist nichts für den aktiven Nutzer, der mit eigenen Inhalten arbeiten will, Dinge neu arrangiert oder Daten aus der "Cloud" holt. Aber gerade dieser Umstand macht es für einen Einsatz in der Wissenschaft wiederum interessant, nicht als Werkzeug für den Wissenschaftler, sondern vielmehr als wissenschaftliches Betrachtungsobjekt. Und das ist auch der Grund, warum wir dieses Gerät angeschafft haben.

iPad als wissenschaftliches Forschungsobjekt

Wenn sich das iPad schon so gut für den passiven Konsum eignet, stellt sich doch zwangsläufig die Frage, ob man dieses Gerät für einen Einsatz in Bibliotheken zum „Ausleihen“ elektronischer Bücher nutzen kann? Hier sind noch viele Forschungsfragen offen, wie ein „kleine“ Auswahl zeigt: Woher bekommt die Bibliothek die Ebooks von Apple, den Verlagen, den Autoren. Wer bestimmt den Preis eines Ebooks, Apple oder Produzenten? Wer darf über den App-Stores Ebooks verkaufen? Wie kommen die Ebooks auf das iPad, ausschliesslich über iTunes oder können auch Ebooks von „Drittanbietern“ darauf abgespeichert werden? Wie oft kann und darf welches Ebook auf wievielen iPads gespeichert werden? Muss das iPad mit ausgeliehen werden, oder kann man Ebooks auf das eigene private iPad laden? Was passiert wenn Apple ein Ebook aus seinem Store nimmt, wird es dann automatisch bei der nächsten Synchronisation gelöscht, obwohl es schon bezahlt wurde? Muss jede Bibliothek ein eigenes App programmieren um „ihre“ Ebooks auszuleihen? Viele dieser Fragen stellen sich zur Zeit bereits die Verlage selbst. Es gab auch schon erste Konflikte mit dem neuen Vertriebspartnern in der digitalen Welt: Der amerikanische Buchverlag Macmillan drohte kürzlich dem Onlinehändler Amazon mit einem Boykott, weil der sich weigerte, höhere Endkundenpreise für die Titel des Buchriesen zu akzeptieren. Macmillan setzte sich bei Amazon durch, wäre dies bei Apple auch möglich gewesen? Nicht zu vergessen ist noch folgende Tatsache: Apple gibt allen Medieninhalte, die über den App-Store verkauft werden automatisch einen „Digital Rights Management“-Stempel, mit dem die Nutzung der Medieninhalte kontrolliert wird. Das führt zu absurden Konsequenzen, bis hin zu der, dass ein Autor, wenn er einmal sein Werk im App-Store hochgeladen hat, dieses nur noch zu den Rechten, die Apple ihm einräumt, weitergeben kann. Was bedeutet das für Verlage, Autoren und Bibliotheken? Nicht zuletzt liegt hier eine sehr grosse Gefahr für alle Bemühungen um einen „Open Access“, um einen freien Zugang zum Wissen. Das iPad ist eine ideale Plattform, um digitale Bücher abzuspielen, aber der DRM-Stempel verhindert letztendlich die „freie“ Weitergabe. Wohin das im Extrem führen kann, hat man bei Amazon gesehen, die ein schon gekauftes und bezahltes elektronisches Buch auf den Abspielgeräten der Nutzer – in diesem Fall Amazons Kindle – wieder löschen liessen, weil es urheberrechtliche Probleme gab. Der ständige Zugriff des App-Stores auf das iPad macht solch eine Löschkaktion zu einem Kinderspiel.

Und das iPad verändert doch die Welt!

Was bleibt also? Ein hochwertiges Lesegerät mit langer Akkulaufzeit für Standardseiten des Internets, für den schnellen Blick in die Emails und für kurze Antworten. Ferner eine schöne Spielekonsole für den jugendlichen Nachwuchs? Auch wenn heute noch niemand (ausser Steve Jobs) genau sagen kann, ob die Kunden das iPad und ähnliche Geräte von anderen Herstellern wirklich haben wollen und wozu sie diese nutzen werden, hat das iPad bereits Geschichte geschrieben: Es hat dafür gesorgt, dass andere Hersteller sich dem Thema Tablet-PC angenommen haben und wie auch immer geartete Konkurrenzprodukte auf den Markt bringen werden. Auch wenn das iPad selbst uns wegführen will aus der großen Freiheit des Web hin zu den geschlossenen Apps, so zeigen sich um uns herum bereits die ersten Gegenbewegungen. Britische Informatiker haben für das iPad eine „interaktive Version“ des Kinderbuchklassikers „Alice im Wunderland“ gebastelt. Informatiker aus den USA haben bereits eine „Unlock-Software“ (Achtung die Benutzung führt zum Verlust der Garantie!) in das Internet gestellt, wodurch selbst das iPad zu einem „offenerem“ System wird. Im Herbst soll das sogenannte „WeTab“ eines deutschen Herstellers mit einem offenen Betriebssystem und normierten Schnittstellen auf den Markt kommen (Bestellungen nimmt Amazon bereits entgegen), und Google hat ebenfalls angekündigt einen eigenen Tablet-Computer mit seinem Betriebssystem Android als freie und quelloffene Plattform auf den Markt zu bringen, falls das iPad erfolgreich sein sollte. So gesehen ist das iPad mehr als bloss ein großes iPhone, mit dem man allerdings nicht telefonieren kann.